

Hans Baumann
Ich zog mit Hannibal

Hans Baumann, 1914 geboren, zählt zu den bekanntesten deutschen Kinder- und Jugendbuchautoren. Seine Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt und im In- und Ausland preisgekrönt. Er schrieb viele erfolgreiche geschichtliche Erzählungen, aber auch Texte zu Bilderbüchern für das erste Lesealter. Hans Baumann verstarb 1988.

Hans Baumann

Ich zog mit Hannibal

Roman

dtv


**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

›Ich zog mit Hannibal‹ erschien zum ersten Mal 1960 im
Ensslin & Laiblin Verlag, Reutlingen.

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Bis zur 26. Auflage erschien dieser
Titel mit Illustrationen bei dtv junior
unter der Bandnummer 7048.



32. Auflage 2016
1972 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2013 Veronika Braune
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Celestino Piatti
Gesetzt aus der Times 11/12^{1/2}
Gesamtherstellung: Kösel, Krugzell
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71190-6

Der Schatzgräber

Tana und Morik kamen vom Wasser holen. Auf dem Rücken hatten das Mädchen und ihr Bruder je eine Hälfte des Tragsattels, unter dem der Esel, der mit ihnen die Flucht überstanden hatte, zum Brunnen getrottet war. Nicht ganz ein Jahr hatte der Esel durchgehalten, dann hatten sie ihn mit ausgedorrten Erdbrocken zugedeckt. Der Vater hatte den Sattel in der Mitte auseinander geschnitten und so zugerichtet, dass er auf die Schultern der Kinder passte. Seit gut einem Jahr war es ihre Sache, Wasser herbeizuschaffen. Tag für Tag gingen sie zumindest zweimal den Weg, den der Esel und sie ausgetreten hatten: bei Tagesanbruch und gegen Abend, wenn über den westlichen Bergen im Himmel ein rotes Loch war, das größer wurde, ehe es hinter den Bergen versank. An manchen Tagen war schon am Mittag kein Wasser mehr in den Krügen und dann mussten sie ein drittes Mal gehen – wenn die Sonne über dem Meer stand und das Meer so heftig glänzte, dass es den Augen wehtat. Die Sohlen brannten vom Weg und um die Köpfe hatten Tana und Morik Tücher gewickelt, besonders im Juli und im August.

Nun war Anfang Oktober. Früher als im August wurde die Sonne zu dem runden riesigen Loch im Westen, aus dem rotes Licht über das verbrannte Land floss.

»Jetzt tut sie den Augen nicht mehr weh«, sagte Tana.

Morik sah nicht zur Sonne hin. Sein Blick ging voraus.

»Wenn er heute wieder dort gräbt, müssen wir ihn gleich sehen«, sagte er und ging rascher.

Tana ließ ihren Bruder vorausgehen. Er war zwölf, sie war fast vierzehn und sie konnte es nicht lassen, auf ihn aufzupassen, obwohl er im letzten Jahr derart aufgeschossen war, dass er ihr über den Kopf wuchs. Sie wurde die Sorge nicht los, die Schlepperei könnte ihm eines Tages zu viel werden. Die hohen, unten spitz zulaufenden Krüge, die in den Sattelhälften steckten, waren bis zum Rande voll und zogen nach hinten. Über die Schultern nach vorne hingen Steigbügel. In die Bügel hatten Tana und Morik die Arme so weit geschoben, dass sie mit ihren Ellbogen die Last halten konnten. Bis zum Brunnen hatten sie fast eine Stunde zu gehen. Gutes Wasser gab es nur im Kastell. Der Weg dorthin führte quer durch die Stadt. Tana und Morik gingen über die Häuser, weil das einfacher war, als den Straßen zu folgen. Die Straßen waren unter Mauerbrocken und Asche verschwunden. Die ganze Stadt, einst ein mächtiger Ort nahe der Küste, war dem Erdboden gleichgemacht, und das war so gründlich geschehen, dass aus den Häusern Schutthügel, aus den Kellern Höhlen geworden waren. In einer dieser Höhlen hausten Tana und Morik mit Vater und Mutter seit gut zwei Jahren.

Ihr »Haus« war ihnen von denen zugewiesen, die nun die Herren im Lande waren, Haus und ein Stück Land, größer als die Felder, die sie verloren hatten. An die hundert Familien, denen nach einem Barbareneinfall das nackte Leben geblieben war, hatten die

Römer hierher an die Südküste der iberischen Provinz geführt. Ihnen lag daran, die tote Stadt wieder zum Leben zu bringen. Doch als die Vertriebenen gesehen hatten, dass es statt der Häuser nur Schutt gab, dass Felder und Gärten verwildert und die Zisternen in Schlamm erstickt waren, hatten sich viele auf der Stelle geweigert, hier Hand anzulegen, und die es versucht hatten, waren bis auf neun oder zehn Familien im ersten Jahr wieder abgewandert. Die wenigen, die blieben, hielt nicht der spärliche Ertrag der Äcker zurück, auch nicht, was die Küste hergab. Sie hatten auf die Schutthügel gesetzt und in den Nächten heimlich zu graben begonnen. Hartnäckig hielten sie sich an das Gerücht, dass während der Belagerung alles Gold und Silber der Stadt an einer Stelle zusammengetragen worden sei – in einem Schacht, überdeckt von einer eisenbeschlagenen Falltür, versteckt unter Schutt. Nacht für Nacht hatten im ersten Jahr Ausgräber in den Trümmern gewühlt, erst neun oder zehn, dann fünf, dann drei, zuletzt nur noch einer.

Dieser eine hatte es über zwei Jahre versucht und ihm hatten Tana und Morik in vielen Nächten geholfen – bis vor einer Woche.

Außer verrottetem Zeug hatten sie nichts gefunden.
»Gut, dass Vater aufgeben will«, sagte Tana.

Morik war stehen geblieben. »Sieh hin, er gräbt an der gleichen Stelle wie seit drei Tagen!«, flüsterte er.
»Und er tut es am helllichten Tag.«

Des Mannes wegen, den er graben sah, hätte er nicht zu flüstern brauchen. Der Mann war weit genug weg.

»Was kümmert das uns!« Tana wollte ihn weiter-schieben.

»Sehr viel«, behauptete Morik. »Er gräbt, wo er nichts zu suchen hat – so nahe bei uns!«

»Wir haben dort nie gegraben«, wendete Tana ein.

»Eben«, sagte Morik hartnäckig, »dort müssen wir es erst noch tun.«

»Vater will aber nicht mehr«, widersprach Tana. »Er findet, dass Fischen genug einbringt, seit er sich darauf verlegt hat. Geh weiter!«

Morik bewegte sich nicht von der Stelle. Er beobachtete den Mann, der da grub, und auch Tana sah nun genauer hin. Sie sah, wie langsam der Mann sich bückte, wie schwer ihm jeder Stein, den er anfasste, wurde. Vom Widerschein der Sonne war sein Gesicht rot, auch der Bart. Es musste ein uralter Mann sein. Die Steine, die er aus dem Schutt zog, schaffte er ein paar Schritte auf die Seite und schichtete sie zu einer Mauer.

»Er will ein Haus bauen«, sagte Tana, »ein so alter Mann!«

Morik streifte sie mit einem bedauernden Blick. »Der tut nur so, als sei es ihm um die Steine zu tun. Der gräbt wie einer, der genau weiß, wo es sich lohnt. Wir dürfen es Vater nicht länger verheimlichen.«

Tana versuchte ihn davon abzubringen. »Lass Vater damit in Frieden! Er hat sich ein Boot gemacht und will nicht mehr graben.«

»Sobald er davon erfährt, fängt er wieder an«, versicherte Morik. Und nun lief er so rasch voraus, dass Tana Mühe hatte, ihm zu folgen. Weil er nicht näher an den alten Mann herankommen wollte, bog er ab vom Wege. Er umging die Anhöhe zwischen dem Ausgräber und dem Erdloch, in dem sie hausten.

Nach ein paar hundert Schritten sahen sie Rauch; es konnte nur ihre Höhle sein, aus der er aufstieg. Es roch nach gebratenem Fisch.

»Das gibt Durst«, sagte der Vater, als seine Kinder bei ihm ankamen. Er drehte zwei angesengte Ruten, an die er Fische gesteckt hatte. Vom Feuer war sein Gesicht viel heller als sonst.

»Ihr kommt grade recht.« Er sah aus wie einer, der einen guten Fang gemacht hat, und die Mutter hob einen Eimer auf, in dem Fische glänzten.

»Es steht nun fest«, sagte sie, »wir ziehen an die Küste. Vater hat eine Quelle gefunden, einen guten Platz für ein Haus. – Fehlt dir etwas?« Sie sah Morik besorgt an.

Morik wich ihrem Blick aus und sah ins Feuer.

»Sag es nicht«, flüsterte Tana.

»Was soll er nicht sagen?«, wollte der Vater nun wissen.

»Es gräbt einer«, verriet Morik, »ganz nahe bei uns.«

Da legte der Vater die Ruten, an denen die Fische brien, so rasch weg, als habe er sich gebrannt. »Ist einer zurückgekommen?«

»Es ist keiner von denen, die mit uns kamen«, berichtete Morik. »Es ist ein Fremder; er muss uralte sein und er gräbt am helllichten Tag, seit drei Tagen schon.«

»Und davon habt ihr mir nichts gesagt?«, fuhr der Vater Tana und Morik an.

Tana verteidigte sich. »Du wolltest doch nicht mehr graben.«

»Wir sahen ihn nicht einmal kommen, er war einfach da«, sagte Morik, »und er gräbt ohne Eile wie einer, der weiß, wo es lohnt.«

Der Vater wollte sofort hingehen. Die Mutter hielt ihn zurück. Sie deutete auf die Fische. »Es war ein guter Anfang.«

»Wir werden auch am Meer nur so eben am Verhungern vorbeikommen«, sagte der Vater. »Wenn das so ist, dass einer gräbt, gehen wir nicht weg.« Er nahm Morik am Arm. »Ein alter Mann, sagst du?«

»Er muss uralte sein«, wiederholte Morik.

»Dann könnte er etwas wissen.« Das Gesicht des Vaters sah nun aus, als habe es Feuer gefangen. »Komm, Morik, wir gehen hin.«

»Besser, Tana und ich gehen hin«, schlug Morik vor. »Dir wird er vormachen wollen, er baue ein Haus.«

»Mit dem werde ich fertig«, sagte der Vater drohend. »Wie kommt er dazu, vor unserer Haustür zu graben!« Dann begann er zu überlegen, und als Tana zu bedenken gab: »Morik und ich kommen ihm womöglich gelegen; ich habe gesehen, wie schwer er sich tut«, willigte der Vater ein, dass die beiden hingehen sollten.

»Aber lasst euch nicht hinters Licht führen!«, warnte er sie.

Morik suchte im Winkel, in dem Grabgerät lag.

»Esst erst«, verlangte die Mutter, »und wenn ihr schon hinget, dann nehmt einen Krug mit; er hat sicher Durst.«

Morik aß hastig. Auch Tana hielt sich nicht lange mit dem Essen auf. Als sie gingen, sagte Morik: »Macht euch keine Gedanken, wenn wir nicht gleich wiederkommen. Vielleicht gräbt auch er die Nacht durch, wie wir es oft taten.« In der einen Hand hatte er eine Hacke, in der anderen einen Tragkorb; Tana

nahm einen der beiden Krüge. Sie stiegen aus dem Erdloch. Wie auf dem Wege zum Brunnen ging Morik voraus. Als sie die Anhöhe umgangen hatten, sahen sie den alten Mann vor sich. Er blickte auf, als er sie kommen hörte, und legte den Stein, den er in seinen Händen hielt, ohne Eile auf die niedere Mauer, die er bereits aufgerichtet hatte.

»Wie gut, dass ihr Wasser mitbringt«, sagte er. »Das ist's, was mir vor allem fehlt.« Er sprach mit den beiden wie mit alten Bekannten. »Ihr wohnt nebenan?«

»Seit über zwei Jahren«, bestätigte Tana.

»Ich bin erst dabei, mich hier einzurichten«, teilte der Alte bereitwillig mit.

»Wir könnten dir helfen«, bot ihm Tana an.

»Ihr kommt mir wie gerufen«, gab er zu. »Ich habe weder Hacke noch Korb. Mit den Händen ist es nicht einfach, zumal wenn sie nicht mehr viel taugen wie meine.« Er deutete auf die begonnene Mauer. »Das soll mein Haus werden.«

»Ein Haus?«, fragte Morik misstrauisch. »Mach uns doch nicht vor, dass du nur Steine herausholen willst!«

Der Alte zog seine Brauen hoch. »Du hast Recht«, sagte er, »die Steine sind nur für den Anfang. Gut, dass du eine Hacke mitgebracht hast. Was wirklich lohnt, das liegt tiefer.«

Morik ließ ihn nicht aus den Augen. Er blickte in sein Gesicht, dessen Haut an die Rinde alter Bäume erinnerte. Dieses Gesicht hatte zahllose Winkel.

»Du bist von hier?« Morik war entschlossen, den Platz zu behaupten.

Der alte Mann nickte. »Ich kenne hier jeden Flecken. Wenn irgendwo, dann lohnt es sich, hier zu graben. Fangen wir an!«

Er hatte bereits ein Loch ausgehoben, das drei Stufen tief war. Morik stieg hinein und begann zu graben. Als es dunkel zu werden anfangte, machte der alte Mann Feuer. Er hatte einen kleinen Vorrat trockener Äste zusammengetragen, und obgleich er mit ihnen sparte, reichte der Schein des Feuers bis in das Loch, in dem Morik stand, erst bis an die Knie, an die Hüften und schließlich bis an die Brust. Wenn der Korb voll war, hob er ihn Tana zu und der alte Mann las die Steine heraus, die er brauchen konnte. Den Schutt trug Tana weg; sie leerte den Korb auf einen Haufen. Als sie rasteten, um zu trinken, hob der Alte zwei Steine auf und betrachtete sie aufmerksam. »Jeder ein alter Bekannter«, versicherte er, und als Morik ihn zweifelnd ansah, meinte er: »Lange kann es nicht mehr dauern, dann triffst du auf Eisen.«

Eine halbe Stunde später gab es einen scharfen Ton, als Morik zuschlug. Er warf die Hacke weg und wühlte mit den Händen.

»Versuch es noch mal mit der Hacke!«, verlangte der Fremde. »Der Tür tut es nichts.«

Morik schlug zu. Wieder traf Eisen auf Eisen, und es klang hohl.

»Wir sind durch«, sagte der Alte. »Wir haben ihn nicht verfehlt.«

Er ließ Morik noch ein paar Stufen ausheben, dann stieg er selbst in die Grube, kauerte nieder, räumte mit seinen Händen kleinere Steine weg, blies von der Stelle, die er freigelegt hatte, den letzten Rest Erde

fort und ließ sich einen Ast geben, der aus dem Feuer herausstand. Das Ende, das brannte, tauchte er in das Loch, bis fast auf den Boden. Morik und Tana erkannten verrostete Beschläge. Morik brauchte nicht lange und aller Schutt war von der Falltür geräumt.

»Ist er drunter?«, fragten Morik und Tana.

Sie sahen, dass die Augen des Alten glänzten.

»Da war er, als ich wegging«, bestätigte er, »und da muss er sein, auch noch nach sechzig Jahren. Wer hätte ihn aufdecken sollen! Es gab keinen mehr, der den Platz wissen konnte.«

Morik wollte sofort aufmachen.

»Nicht, solange es dunkel ist«, erklärte der Alte entschieden.

»Warum nicht jetzt gleich?« Morik griff nach dem verrosteten Ring, der an der Tür war.

Da hob der rätselhafte Mann das Gesicht. »Ich will, dass es dort unten funkelt, wenn wir den Schacht öffnen.« Er stieg mit dem brennenden Ast aus dem Loch.

»Aber was tun wir jetzt?«, fragte Tana enttäuscht.

»Ich würde euch gerne zu essen geben«, meinte der Alte verlegen, »aber ich habe nichts mehr. Kommt morgen früh wieder!«

Morik starrte den Rost der Beschläge an. Dann tauschte er mit Tana einen bedeutsamen Blick.

Dem Alten entging es nicht. »Ich will euch nicht los sein«, versicherte er, »dort unten ist mehr als genug, nicht nur für uns drei. Wärt ihr nicht gekommen, ich hätte euch aufgesucht. Mir wäre gar nichts anderes übrig geblieben, wenn ich nicht verhungern wollte.«

Morik kam nicht von dem Erdloch los. Tana jedoch horchte auf, als der alte Mann vom Verhungern sprach. »Ich werde gleich wieder hier sein«, sagte sie und lief weg.

Da setzte sich der alte Mann an die niedrige Mauer und streckte die Füße gegen das Feuer hin aus. »Setz dich zu mir«, lud er Morik ein. »Hier ist es wärmer.«

Widerstrebend rückte der Junge näher. Über das Feuer weg, das beinahe niedergebrannt war, beobachtete er den Unbekannten, der einen trockenen Ast in die Glut schob. Sie flammte rasch auf.

»Auch ihr habt gegraben?«

»Über zwei Jahre haben wir hier ausgehalten, aber hier kann man nicht leben«, erwiderte Morik.

»Das wird jetzt anders«, versprach der Fremde. Er sah Morik aufmerksam an. »Warum traust du mir nicht?«

»Weiß ich, wer du bist?«, fragte der Junge mit verschlossenem Gesicht. Der alte Mann überhörte den Vorwurf.

»Ihr habt zu viel mitgemacht«, meinte er, »aber was soll ich da sagen«. Er schwieg und sah in die Glut.

Morik forschte in dem zerfurchten Gesicht. Er versuchte das Alter des Mannes zu schätzen. Vielleicht siebzig, dachte er. Irgendetwas war ihm nicht geheuer an diesem Fremden, der in zerlumpte Kleidern dasaß, doch keineswegs wie ein Bettler.

»Gut, dass ihr dageblieben seid«, sagte der Alte. »Nun braucht ihr nicht mehr weg.«

»Zuerst gruben nicht nur wir«, rückte Morik nun heraus. »Neun oder zehn gruben und einer war des anderen Feind und belauerte ihn, aber keiner fand

etwas. Wir gruben viele Nächte. Als Vater hörte, dass du hier gräbst, wollte er herkommen.«

»Ich hatte es erwartet«, sagte der alte Mann. »Wir sind Nachbarn.«

»Er wollte dir den Platz streitig machen«, klärte ihn Morik auf.

Der Alte nahm es ruhig hin. »Es reicht für uns alle«, versicherte er noch einmal und schob den Ast, der nun Feuer gefangen hatte, tief in die Glut. Bald darauf kam Tana zurück. Sie trug einen großen hölzernen Teller, auf dem Brot und zwei Fische lagen.

»Das war noch übrig«, sagte sie und reichte dem Fremden den Teller.

»Warum kam dein Vater nicht mit?«, erkundigte sich der alte Mann. »Hast du es ihm nicht gesagt?«

»Nein«, sagte Tana. »Morgen wird er ja sehen. Er nimmt an, dass wir noch graben.«

»Ich habe seit heute früh nichts gegessen«, entschuldigte sich der Alte, während er zugriff. Der Fisch schmeckte ihm. Er trank und wollte den Holzteller weitergeben. »Teilt euch den zweiten Fisch! Lasst ihn euch nicht entgehen – er hat es in sich!«

Tana lehnte ab. »Wir haben gegessen.« Es machte ihr Spaß zu sehen, wie gut es dem alten Mann schmeckte. Als er mit beiden Fischen fertig war, setzte ihm Morik noch einmal zu. »Warum nicht jetzt gleich aufmachen? Nur einen Blick in den Schacht tun!«

»Nicht vor morgen früh«, bestimmte der Fremde. »Ich will, dass es dort unten glänzt.«

»Wir könnten einen brennenden Ast hineinhalten«, schlug Morik vor.

»Es würde nicht genug glänzen«, widersprach der

alte Mann eigensinnig. Dann grübelte er. »Was habe ich nur für euch?« Er schlug an seine Brust. »Ihr habt diesem alten Burschen geholfen, aus welchem Grunde kümmert mich nicht. Ihr habt ihm zu essen gebracht. Es behagt ihm nicht, dass ihr euch bei ihm langweilt.« Eine Weile stocherte er in der Glut, als ob er etwas suchte. Überraschend hob er den Blick. »Wir könnten graben!«

»Aber das wolltest du doch eben nicht«, meinte Morik.

»Nicht dort in dem Loch«, belehrte ihn der Alte. »Hier!« Wieder stieß er an seine Brust. »Da drin steckt etwas, das nicht leicht einer vermutet.« Er kniff die Augen so weit zu, dass nur noch zwei Schlitze blieben. »Es hört sich verrückt an, aber ich weiß, was ich sage: Da drin ist ein Elefant. Er heißt Suru. Wie gefällt euch der Name?«

Verblüfft sahen Tana und Morik ihn an. Sie waren nicht sicher, ob er im Ernst eine Antwort wollte.

»Ich weiß, was ich sage«, wiederholte der Alte. »Da drin ist Suru. Seit ich ein Junge war, haben wir miteinander zu tun. Nicht einen Tag war einer ohne den anderen. Erst zog ich mit dem Elefanten, dann zog er mit mir. Wir gehörten zu denen, die den weiten Weg gingen: von hier fort bis an das große Gebirge und über die Berge, die nie ohne Eis sind, immer weiter bis vor die Tore Roms.«

»Du zogst mit Hannibal?«, fragte Morik außer sich vor Erregung.

»Hier begann es«, sagte der Alte. »Von hier trug Suru mich fort und hierher kehrte ich mit ihm zurück.« Er suchte im Dunkel. »Und nach so vielen

Jahren ist hier noch immer kein Stein auf dem anderen.« Er sah Morik an. »Wie alt bist du? Zwölf? Ich war nicht älter als du, als Sagunt zerstört wurde. Dort, nur ein paar Schritte weiter, lag ich, unfähig, mich zu bewegen, weil ich halb begraben war. Ringsum zerfielen die Häuser. Die ganze Stadt war ein einziger Brandherd. Der Gluthauch versengte mir Brauen und Haar. Inmitten des Feuers wurde es für mich Nacht. Ich weiß nicht, wie lange.« Der Alte war über die Glut vorgebeugt, Tana und Morik sahen die Flammen in seinem Gesicht.

»Und keiner zog dich heraus?«, fragte Tana.

»Es war keiner da«, erklärte der Alte. »Wer nicht tot war, war fortgetrieben wie Vieh, und das war schlimmer, als tot zu sein. Die Stadt war tot und ich lag so da, dass die fremden Männer, die durch die Stadt streiften, mich für tot hielten. Nur Suru täuschte sich nicht. Er, der Elefant, der mich mit einem einzigen Tritt hätte töten können, hob den gewaltigen Fuß wieder ab, kaum dass er an meine Schulter gestoßen war. Er trat nur eben so viel auf, dass ich von seinem Tritt wieder zu mir kam.«

Tana sah ihn erschrocken an. »Ein Elefant trat auf dich – und du bist noch am Leben?«

»Kein Elefant setzt den Fuß nieder, wenn er etwas Lebendes unter sich spürt«, beruhigte sie der alte Mann. »Als ich zu mir kam, sah ich einen grauen Berg, der lebendig war. Der Elefant hatte nur einen Stoßzahn; er hielt mir Stoßzahn und Rüssel hin. Der Blick, der mich aus dem Auge des Elefanten traf, machte mir Mut. Solange die Stadt bestürmt worden war, hatte es für uns nichts Entsetzlicheres gegeben als die Kolosse,

die man gegen die Mauern getrieben hatte. Der Elefant, der so unerwartet vor mir stand, erregte in mir keine Furcht. Ich fühlte im Gegenteil: Nun kann mir nichts mehr geschehen. Nicht mein Kopf dachte diesen Gedanken – er kam aus dem Herzen.

Der Treiber war vom Elefanten gestiegen, um nachzusehen, was da wäre. Er sah mich. Er war einer von denen, die in die zerstörte Stadt geschickt worden waren, um nach Überlebenden zu fahnden. Es war kein junger Mann mehr. Von der Stirne schräg über die linke Wange lief eine Narbe, als habe ein Blitz das Gesicht zerrissen. Vor ihm hatte ich Angst. Da berührte ihn der Elefant mit dem einen Stoßzahn, den er noch hatte. Der Treiber drehte sich um. Ich hörte, dass er Suru befragte. Dann nickte er, als habe der Elefant ihm etwas zu verstehen gegeben, holte mich aus dem Schutt und nahm mich mit. Das war vor so vielen Jahren, dass ich es aufgegeben habe, sie zu zählen.«

»Und wo warst du seitdem?«, fragte Tana.

»Auf dem Wege nach Sagunt.«

»Nach Sagunt? Nicht nach Rom?«, fragte Morik verwirrt. »Du zogst doch mit den Karthagern!«

»Du hast Recht, ich zog mit ihnen nach Rom«, bestätigte der alte Mann. »Suru war einer der Elefanten, die mit Hannibal über die Alpen stiegen. Er war der Einzige, der schließlich durchkam, und ich mit ihm. Ich sah Rom und ich kam sogar bis nach Karthago. Ich sah, wie Sagunt zum zweiten Mal brannte.«

»Sagunt – nicht Karthago?« Der Alte, der mit jedem Wort Rätsel aufgab, wurde Morik von neuem verdächtig.